

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Schulstrasse 87.

Halle a. S., Montag 18. Oktober 1897.

Verleger Hermann Schulz in Halle a. S., Schulstrasse 87.

Deutsches Reich.

Der Kaiser fährt am Sonnabend früh den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, Generaladjutanten General von Infanterie von Sagan. Um 9 Uhr 15 Minuten begaben sich der Kaiser und die Kaiserin mittels Sonderzuges nach Berlin, wo um 10 Uhr in der Ruhmeshalle des Zeughauses die Nagelung der neuen Fahnen stattfand. Der Kaiser schlug bei jeder Fahne den ersten Nagel ein, den zweiten die Kaiserin, danach der Kronprinz, der Prinz Citel Friedrich, Prinz Albrecht, Prinz August Wilhelm, die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, ferner die Prinzen und Prinzessinnen der regierenden deutschen Häuser. Es folgten der Reichskanzler, der Kriegsminister, der Chef des Generalstabes der Armee, ferner die direkten Vorgesetzten, die Regimentskommandeure, die Leutenants und zum Schluss die Fahnen-Kontrollräte. Nach beendeter Nagelung nahm der Kaiser im Vestibule des Zeughauses militärische Uebungen entgegen. Hierauf bestieg der Kaiser mit der Kaiserin die Modelle zum Bismarckdenkmal im Akademie-Gebäude. Nach der Frühstückstafel im königlichen Schloß begaben sich die Majestäten um 2 1/2 Uhr nach dem Neuen Palais bei Potsdam zurück. Um 3 Uhr nahmen ferner die Majestäten an der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Geodätischen Instituts in Potsdam theil. — Gestern nahmen der Kaiser und die Kaiserin mit dem Westfesen der neuen Fahnen, wofür er an anderer Stelle berichtet, theil und trafen Abends nach Wiesbaden ab.

Der Kaiser kommt, wie ich schon früher berichtet, im November nach Schles-Rudolow im Park von Rudolow an. In alle anderen Wohnungen, welche der Kaiser des Jahres freistellen wollen, sind nach der neuesten Mitteilung des „B. u. A.“ falsch. Wie der kaiserliche Hofkammer-Bericht der Oberhofkammer Studens mittheilt, wird der Kaiser auf Jassan jagen. Beim Besuch des Kaisers in Rudolow im Jahre 1893 schloß der Kaiser an einem Tage allein binnen vier Stunden 730 Fasanen. In diesem Jahre glaubt man, daß die damalige Strecke von 3100 Fasanen noch übersteuern werde.

Der Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz vollendet gestern sein 78. Lebensjahr. Er ist der älteste Sohn des 1869 verstorbenen Großherzogs Georg, Bruders der Königin Luise von Preußen, und der Großherzogin Marie, geb. Prinzessin von Hessen-Kassel. Seit dem Jahre 1856 erblindet, wurde er im September 1860 zur Regierung berufen. Er ist nach dem Großherzog von Sachsen-Weimar der älteste unter den deutschen Bundesfürsten.

In Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin von Mecklenburg, des Großherzogs und der Großherzogin von Hessen, der Prinzessin Ludwig von Battenberg, des Prinzen Wilhelm von Hessen, des Erbprinzen von Sachsen-Coburg und Gotha und der Prinzessin Albert von Anhalt fand gestern die feierliche Grundsteinlegung der griechischen Kapelle auf der Wallfischbänke bei Darmstadt statt.

Wesentlich des Urlasses des kommandirenden Admirals v. Knorr und der damit in Verbindung stehenden Gerichte über seinen Nachtritt lesen wir im „Samb. Korr.“: „Dem offiziellen Demenit zum Trost wird, wie uns ein Berliner Mitarbeiter schreibt, die unerwartete Verurteilung des kommandirenden Admirals von Knorr in Marinekreisen als die Einleitung zu seinen bevorstehenden Nachtritt angesehen. Einige sagten wohl noch, daß Admiral von Knorr sich schon seit längerer Zeit mit Abreisegedanken trage und diese Absicht in bestimmter Form kundgethan habe. Der Grund für seinen Nachtritt liegt in unerwarteten Angaben nach allein in Gesundheitsrückfällen. Schon seit längerer Zeit ist dem näherlebenden Personen der lebende Admiral v. Knorr aufgegeben.“

Die „B. u. A.“, die in Marinekreisen meist ausgesprochen unterrichtet sind, bemerken zu diesen Aufzeichnungen, daß sie von vorn bis hinten eine Unerschämtheit seien. Admiral v. Knorr habe sich weder mit Abreisegedanken getraut, noch solche kundgethan, ebensowenig sei „den näherlebenden Personen der lebende Admiral v. Knorr aufgegeben“. Es müsse diese geradezu als eine tendenziöse Lüge bezeichnet werden. Das Wesen des Admirals sei ein ganz ausgezeichneter, wie sich dies u. A. noch während der diesmaligen ausgedehnten Wanderversuche erwiesen habe, und seine Stimmung habe nichts Anderes bezeugt als der Unglücksfall, der das Torpedoschiff „S. 20“ betraf. Wenn es, so führt das genannte Blatt fort, Früher Momente gegeben hat, in denen Admiral von Knorr eventuell seinen Nachtritt in Aussicht nahm, so geschah dies lediglich aus der Erwägung, daß er die Verantwortlichkeit, mit der Flotte in ihrem jetzigen Zustande vor den Feind zu gehen, nicht übernehmen zu können glaube. Seitdem mit dem Amtsantritt des Staatssekretärs Tirpitz in dieser Beziehung die vollste Uebereinstimmung zwischen dem Oberkommando und dem Reichs-Marine-Amt hergestellt ist, besteht für den Admiral v. Knorr nicht die geringste Ursache zu seinem Nachtritt.

Der Staatssekretär des Innern, Staatsminister Graf v. Posadowski, kühlte, wie eine Berliner Korrespondenz meldet, fest Donnerstag Nachmittag das Volk; er konnte daher der Sitzung des Bundesrats am Sonnabend nicht betheiligen.

Dem bisherigen Unterstaatssekretär im Reichspostamt Dr. Fischer, wie ein parlamentarischer Berichterstatter meldet, der nachgehende Abschied genommen hat, nachdem er bis zum 1. Januar u. J. einen längeren Urlaub, den er in Italien verlebte, angetreten hat.

Das Staatsministerium trat am Sonnabend Nachmittags 2 Uhr unter dem Vorsitz des Fürsten Hohenhausen in einer Sitzung zusammen.

Aus dem Reichsversicherungsamt. Der „Reichsanzeiger“ meldet jetzt auch amtlich die Ernennung des Geh. Oberregierungs-Raths Gaebel zum Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, sowie zugleich diejenige des Geh. Regierungs-Raths Dr. Sarrazin zum Direktor und Vorsitzenden der Abtheilung für Invaliditäts- und Altersversicherung im Reichsversicherungsamt. Wenn die meisten Berliner Tagesblätter im Anschluß an diese Ernennungen weiter melden:

„Das Reichsversicherungsamt befah unter Vorbilds Leitung der Abtheilungen, an der Spitze der Alters- und Invaliditäts-Abtheilung stand Direktor Gaebel, die Vermögens-Abtheilung leitete Direktor Varnius, Geheimrath Dr. Sarrazin dirigierte die Unfall-Abtheilung. Die zweite und dritte Abtheilung soll nun unter Direktor Varnius zu einer Abtheilung vereinigt werden, während Geheimrath Dr. Sarrazin Direktor der Alters- und Invaliditäts-Abtheilung werden wird.“

Im Reichsversicherungsamt hat es ferner nur zwei Abtheilungen gegeben. Geheimrath Sarrazin hat innerhalb der einen dieser Abtheilungen eine Unterabtheilung geleitet und zwar die für Rekursachen bei der Unfallversicherung, die allerdings mit der Zeit eine sehr erhebliche Uebersetzung und Ausdehnung gewonnen hatte. Zu irrenden Vermählungen bez. der Arbeiterfreie, die aus gegenwärtigen Veränderungen, welche von der demokratischen Presse angenommen werden, liegt mithin auch nicht der leiseste Grund vor.

In der letzten Sitzung der Extra-Konferenz am Sonnabend wurde das Ergebnis der wissenschaftlichen Verhandlungen der Woche zusammengestellt und von den Delegirten der verschiedenen Nationen, deren Heinen Professor von Bergmann-Riga eröffnete, in deutscher, französischer und englischer Sprache vorgetragen. Ein Antrag Aymand, eine ständige Extra-Kommission zu gründen, wurde abgelehnt. Durch Acclamation angenommen wurde folgende Resolution:

1. In allen Ländern, in denen die Extra-Berufswörter oder in größerer Verbreitung auftritt, ist die Qualifikation das beste Mittel, um die Verbreitung der Scheuche zu verhindern.

2. Das System der obligatorischen Anmeldung, der Uebersetzung und der Qualifikation, wie es in Norwegen durchgeführt ist, ist allen Nationen mit autonomen Gemeinden und hinsichtlich der Zahl der Ärzte zu empfehlen.

3. Es muß den gesetzlichen Behörden überlassen werden, nach Anhörung der sanitären Autoritäten die näheren Vorschriften, die den besprochenen gesetzlichen Bestimmungen entsprechen müssen, zu erlassen.

Nach Anreden Bischofs, Hagens und Anderer an die Reichsregierung, in deren Namen Geheimrath Köhler, der Direktor des Reichsgesundheitsamtes, erwiderte, wurde mit einem Hoch auf den Kaiser die bedeutungsvolle und erprobte Tagung der Konferenz geschlossen.

Zur Militärstrafprozessreform. Die „Danzburger Nachrichten“ führen, erichtlich aus Friedrichsruh inspirirt, aus:

„Das bayerische Reservatrecht in Sachen der Militärstrafprozessordnung dürfte nicht als irrelevant behandelt werden. Es besteht ein wirkliches und unbedingtes Reservatrecht Bayerns in der Sache und sollte auch nach der Absicht der Unterzeichner des Berliner Vertrages bestehen. Es müsse also als vollständig betrachtet werden.“

Der Justizminister hat bestimmt, daß die Vorschriften betreffend die Verhaftung des Gefängnisangehörigen fortan auch im Verkehr mit den Reichsbehörden und, soweit nicht im Einzelfalle Bedenken entgegenstehen, im Verkehr mit den Behörden der übrigen deutschen Bundesstaaten in Anwendung zu bringen sind.

Die Konferenz im Reichspostamt hat noch eine weitere Sitzung am Sonnabend Vormittag nötig gemacht, ehe eine Vertagung eintreten konnte. Konferenzen dieser Art werden vermutlich künftig häufiger stattfinden; u. A. hat auch die schnellere Beförderung der Geldsendungen einen Gegenstand der Beratung gebildet.

Dem Vernehmen nach sind von verschiedenen Regierungen bei den in Betracht kommenden Gewerbetreibenden Erhebungen über die Frage veranlaßt worden, ob eine Revision der Unfallversicherungs-Gesetze für die nächste Zeit gewünscht werde. Man wird wohl nicht scheitern, wenn man diese Erhebungen mit der Entscheidung der Centralinstanzen über die Frage der Wiedereröffnung der vom Reichstage nicht erledigten Punkte zu den Versicherungsangelegenheiten in der nächsten Tagung in Zusammenhang bringt. Die allgemeine Stimmung in der Industrie ist gegen die halbge Revision des Unfallversicherungs-Gesetzes und zwar deshalb, weil die letztere durchaus nicht notwendig sei.

Die gesetzgeberische Aktion, welche mit dem nunmehr bei dem zuständigen Bundesausschusse befindlichen Gesetzentwurf über die Entscheidung der im Wiedereröffnungsverfahren freigesprochenen Personen zu einem Abschluß gebracht werden soll, hat eine sechsdecenniarige Geschichte. Der erste auf die Materie bezügliche Antrag wurde in der Tagung von 1881/82 im Reichstage gestellt. In den beiden folgenden Tagungen wurde er wiederholt und im Jahre 1883 auch von einer Kommission beauftragt, Formulierungen eines umfassenden Gesetzentwurfs einer längeren Beratung unterzogen. Aus diesem Jahre stammt der für die ganze Entscheidungsweg wichtige Bericht des bekannten Kriminalisten, damaligen Abgeordneten Dr. Schmarke, der Berichterstatter der betreffenden Kommission war. Bei allen diesen Arbeiten ging man von der Idee einer Entscheidungsweg sowohl für Verurtheilte wie für Inhaftirte aus. In der Mitte der achtziger Jahre, als wieder im Reichstage die Entscheidungsweg einer Erörterung unterzogen wurde, beschränkte man sich auf die Forderung

der Entscheidungsweg für unschuldig erlassene Strafbefehle. Im Jahre 1892/93 wurde ein Antrag verhandelt, der die Entscheidungsweg für Verurtheilte in Verbindung mit einer Aenderung des Wiedereröffnungsverfahrens betraf. Seitdem trat die Aktion der verbundenen Regierungen an die Stelle des Reichstages. In der bekannten Justiznovelle wurde die Entscheidungsweg zuerst in der Tagung von 1894/95 dem Reichstage seitens des Bundesrats vorgelegt. Damals gelangte der Entwurf nur zur ersten Beratung. Er wurde einer Kommission übergeben, ihre Mitglieder wurden auch gemäß der Entwurf blieb jedoch unerledigt. In der Tagung von 1895/96 hatte er ein besseres Geschick. Er gelangte in eine Kommission und wurde von dieser durchgeberathen. Um die Justiznovelle fertigstellen zu können, wurde die Tagung von 1895/96 nicht geschlossen. Als sich jedoch im November 1896 der Reichstag zur Wiedereröffnung seiner Sitzungen versammelt hatte, zeigte es sich, daß über verschiedene Theile der Novelle zwischen den gegenwärtigen Faktoren des Reichs eine Verständigung nicht erzielt werden konnte. Darunter war allerdings die Materie der Entscheidungsweg für unschuldig Verurtheilte nicht, aber auch sie wurde mit den übrigen Theilen zurückgestellt. Nummer vier wie wieder der Reichstag beschloß und es steht zu erwarten, daß sie diesmal ihre Entscheidung finden wird, unwohl, als es schon nach der Entscheidung, die der neue Gesetzentwurf erhalten hat, man sich nicht auf eine allgemein begünstigten Grundlage aufbaut. Daß das Wiedereröffnungsverfahren bei dieser Gelegenheit einer Revision unterzogen wird, darüber hat zwischen den gegenwärtigen Faktoren auch schon Uebereinstimmung geherrscht.

Der „Germania“ hat das preussische Ministerium angeordnet, daß eine möglichst scharfe Kontrolle der Weine, namentlich aus solchen Gegenden kommend, stattfinden solle, welche zu Scheuwertheil verlaufen oder welche des Ankaufs von Treibern, Röhren und ähnlichen Artikeln in größerer Menge verdächtig erscheinen. In gleicher Weise sollen alle Weinhandlungen, sowie die zur Ausfuhr bestimmten, eine Besichtigung unterworfen werden. Durch die Besichtigung sollen die Weine, welche zu dem Zweck von den Weinhandlungen gekauft werden, um den Zweck festzustellen, ob die Weine den gesetzlichen Anforderungen entsprechen oder nicht. — Gewiß ist das Vorhaben der Behörde anerkennenswerth, aber es genügt nicht. Wie bekannt, soll im Reichstage der Antrag eingebracht werden, die Besichtigung nicht mit Geld, sondern mit Gefängnisstrafe zu ahnden. Das würde wohl wirksamer sein. Von vielen Seiten wird sogar an eine umfassende Aenderung der Weingesetzgebung gedacht.

Der „Nack“ Schluß in Naumburg. In der Angelegenheit des feines Amtes entsetzten Gemeindevorsteher Schulze in Naumburg im Kreise Meißig ergriff dieser das Wort, um sich gegen den Vorwurf des Landraths v. Salspangen zu verteidigen, daß er erst zugezogen habe, der Sozialdemokratie die Wohnung zu kündigen, und nachher die gegebene Zusage abgelehnt habe. Der ehemalige Gemeindevorsteher Schulze wußte freilich in der Zukunft gegeben, daß er thatsächlich verprochen hat, der Frau zu kündigen. Er trug das aber damit zu erklären, daß er fälschlicherweise bei der Abgabe dieses Versprechens gemeint habe, seine Wohnung sei eine Anstalt in Naumburg. Landrath macht es aber, wenn Herr Schulze sich darüber besorgt, daß Landrath v. Salspangen eine Kündigung aus der gemeinen Sitzung mitgetheilt habe. Sollte es dem Herrn Schulze nicht bekannt sei, daß der freisinnige Agitator Herr Fränkel in der Lage war, amfische an den Gemeindevorsteher Schulze ergangene Schriftstücke zu veröffentlichen, die ihm doch sicher der Landrath nicht zur Verfügung gestellt hatte? Und wenn Herr Schulze nicht, daß die freisinnige Presse in der Lage war, über die gemeine Sitzung lange Berichte zu bringen, die ihr doch sicher nicht durch den Landrath überhandt worden sind? Nur um die lediglich durch Indiscretion möglich gewordenen und sodann gar noch entstellten Berichte richtig zu stellen, hat der Landrath nachgefordert eine Mittheilung aus seiner Sitzung gemacht. Im Uebrigen wird die Angelegenheit der Landrath beschließen. Wir halten das für geboten, da eine Aenderung des Ministers Landrath wirken dürfte. Grundmäßig sind wir allerdings der Meinung, daß ein Gemeindevorsteher pflichtwidrig handelt, wenn er notorischen sozialdemokratischen Agitatoren Wohnungen vermiehet.

Dem Vernehmen nach hat sich das Reichs-Marineamt an die Handelskammern um Ueberlassung ihrer Jahresberichte gewendet. Die Handelskammern werden die Berichte dem Amte wohl durchweg übermitteln, so wird das letztere in noch engere Beziehung zu den Handels- und Verkehrsvereinigungen kommen, als dies bisher schon der Fall war.

Am Sonnabend fand in Eimarnungen die feierliche Enthüllung des von den Fürsten von Hohenzollern errichteten Denkmals Kaiser Wilhelms I. statt.

Ein erster deutscher Seemanns-Kongress ist von der Agitationskommission der Seelente zum 15. November d. J. nach Danzig einberufen worden.

Der Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft wird Ende November oder Anfang Dezember in Danzig zusammenzutreten. Auf der Tagesordnung stehen u. A. die Samoafrage und die Fragestellung des Auswärtigen Bureau an der Gesellschaft. Dem Vernehmen nach wird auch der Herzog-Regent von Mecklenburg-Schwerin als Präsident der Gesellschaft den Beratungen beizukommen.



[Nachdruck verboten.]

Das Herz der Welt.

Von H. Rider Haggard.

23) Autoriſirte Ueberſetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

„Sieht Euer ganzes Volk denn ſo traurig aus?“ fragte ſie Maya.

„Ja,“ entgegnete ſie, das heißt, alle die gewöhnlichen Leute. Bei den Vornehmen, die aus anderem Blute ſind, iſt das anders. Hier ſind zwei Klaſſen Menſchen, Don Ignatio, die Herren und das Volk, und von dem Volke muß jede Familie drei Monate im Jahre arbeiten, während ihr die neun anderen zum Ausruhen verbleiben. Die Früchte ihrer Arbeit werden in Vorrathshäuſern aufgefpeichert und unter alle Kinder des Herzens vertheilt, aber die Tempel, die Kaſiken und viele der Adligen haben ihre Sklaven, die ihnen vom Vater zum Sohne gedient haben.“

„Und was geſchieht, wenn ſie nun nicht arbeiten wollen?“ fragte der Sennor.

„Dann müſſen ſie verhungern, denn aus den aufgeſammelten Vorräthen wird ihnen und ihren Familien nichts verabreicht, und wenn ſie hungern, müſſen ſie die ſchwerſten Arbeiten verrichten.“

Nun begriffen wir, warum die Leute ſo müde und freudlos ausſahen. Was konnte man von Menſchen ohne Ehrgeiz, ohne Verantwortlichkeit erwarten, deren Arbeitsergebniß nur der Allgemeinheit zu Gute kam. In meinen alten Tagen habe ich gehört, daß es Leute giebt, die ein ſolches System für die ganze Menſchheit anempfehlen, aber ich bin überzeugt, wenn ſie unter den Kindern des Herzens gelebt hätten, wo es ſeit Jahrhunderten im Gange war, dann würden ſie aufhören, dieſe Lehre zu predigen.

Alsobald kam ein Bote von Zibalbay, um uns ins Haus zu rufen, wo wir ein reichliches Mahl fanden. Es beſtand meiſt aus Fiſchen, gebackenem wildem Geflügel und mancherlei Arten von Früchten. Als wir es beendet und die Chokolade getrunken hatten, die uns in Taſſen aus gehämmertem Silber gereicht wurden, war die Nacht ſchon völlig herabgeſunken. Ich fragte Zibalbay, ob wir hier übernachten würden, doch er ſagte, wir wollen nach der Stadt aufbrechen. So machten wir uns denn bei Mondenſchein auf und gelangten an einen kleinen Hafen am Seeufer, wo ein großes Kanoe, mit Maſt und Segel ausgerüſtet und mit zehn Indianern bemannt, unſer wartete. Wir ſtiegen hinein und fuhren der Inſel des Herzens zu, die ungefähr fünfzehn Meilen vom Hauptlande entfernt liegt.

Die Briſe war ſchwach, doch nach der Kälte der Berge war die Luft ſo weich und balsamiſch und die Szenerie ſo neu und ſeltſam, daß ich wenigſtens die langſame Fahrt nicht bedauerte. Keiner im Boot ſprach ein Wort, denn wir alle waren in Gedanken verloren und die Indianer waren durch die Gegenwart ihres Herrn eingeſchüchtert, der recht ungeduldig ſchien, denn von Zeit zu Zeit ſupfte er an ſeinem Barte und murmelte vor ſich hin. So glitten wir über den blauen See, deſſen Rufe nur durch ſein ſpringendes Fiſch und durch das Kläſchern des

Waffers gegen die Bootswände unterbrochen wurde. Vor uns leuchteten faſt überirdiſch im blendenden Mondenſchein die Wände und Tempel der geheimnißvollen Stadt, die zu erreichen wir ſo weit gereiſt waren. Wir beobachteten, wie ſie von Minute zu Minute deutlicher wurden, und während deſſen ſtiegen ſeltſame Hoffnungen und Befürchtungen in uns auf. Es war kein Traum. Vor uns ſtand die ſagenhafte goldene Stadt, die zu ſchauen wir uns ſo lange geſehnt; bald würden unſere Füße durch ihre alten Mauern ſchreiten, unſere Augen ſich an ihrer alten Civiliſation weiden.

„Was wartet unſer dort?“ flüſterte der Sennor und ſah Maya an. Sie hörte ſeine Worte und ſchüttelte traurig das Haupt. In ihren von Thränen verdunkelten Augen ſchimmerte kein Hoffnungsſtrahl. Dann wandte er ſich, wie um Troſt zu heiſchen, mir zu. In mir aber lohte der Enthuſiasmus empor und ich ſagte:

„Fürchtet nichts, das Ziel iſt erreicht und wir werden alle Gefahren und Hinderniſſe beſiegen. Der nugloſe Reichthum der goldenen Stadt wird unſer ſein und mit ſeiner Hilfe werde ich die ſeit Jahrhunderten glimmende Nachegluth gegen die Unterbrüder meines Volkes anfachen und ein großes Indianerreich begründen, das ſich von einem Ozean zum andern dehnt und deſſen Herz hier dieſe Stadt ſein ſoll.“

Der Sennor hörte meine Worte und entgegnete lächelnd:

„Vielleicht geſchieht es alſo; um Deinetwillen wünſche ich es; aber unſere Ziele gehen auseinander, Ignatio.“ Und wieder blickte er Maya an.

Weiter glitten wir durch den Mondſchein und durch das Schweigen. Von der Stadt tönte kein Laut herüber, außer dem Stundenruſe der Wächter, die an den alten Mauern auf Poſten ſtanden. Endlich kamen wir in den Schattenkreis, den die heiſige Stadt auf das Waſſer warf, und da der Wind uns nicht mehr nützte, legten die Indianer die Ruder aus und fuhren in einen Kanal, der zu einer Schleufe führte.

Wir mußten dort halten, da Niemand zu ſehen war. Ungeduldigen Tones wies Zibalbay den Hauptmann an, den Wächter zu rufen, und gleich darauf kam ein Mann die Treppe herab und fragte gähmend, wer da ſei.

„Ich, der Kaſike,“ ſagte Zibalbay. „Deſſne!“

„Wirklich, das iſt ſeltſam,“ meinte der Mann, „wenn man bedenkt, daß heute Abend drüben im Palaſte der Kaſike ſeine Hochzeit feiert und daß das Volk des Herzens doch nur einen Kaſiken hat. Fahrt nach dem Hauptlande zurück, Wanderer, und kehrt bei Tage wieder, wenn die Thore offen ſtehen.“

Als Zibalbay dieſe Worte vernahm, fluchte er laut, doch Maya ſchien freudig betroffen.

„Ich ſage Dir, daß ich Zibalbay bin, der wieder heimgekehrt iſt; ich bin Dein Herr und kein Anderer,“ rief er, „und Du thuſt wohl, meinem Befehl zu gehorchen.“

Der Mann ſtand unſchlüſſig da, bis der Bootshauptmann ihm ſagte:

„Narr, möchtest Du etwa Fischfutter werden? Dieses hier ist unser Herr, Zibalbay, der von den Todten wiederkehret.“

Dann öffnete Jener eilends das Thor.

„Verzeihung, Vater, Verzeihung,“ rief er sich vernetzend, „aber Herr Tikal, der an Eurer Statt gebietet, hat uns kund gethan, Ihr wäret in der Wildniß umgekommen, und hat uns verboten, daß Euer Name je wieder in der Stadt genannt werde.“

Zibalbay schritt, ohne ein Wort zu sagen, an ihm vorüber. Als er durch das enge Thor eingefahren war, wandte er sich dem Bootsführer zu und sagte:

„Laßt den Mann morgen Mittag auf dem Marktplage auspeitschen, damit er lernt, künftig auf seinem Posten zu wachen.“

Auf der andern Seite der Mauer begann eine breite Straße, die von herrlichen weißen Steinhäusern eingefäumt war und sich bis zu dem eine Meile entfernten mittleren Plage der Stadt hinzog. Wir gingen eilends und schweigend diese Straße entlang und ich bemerkte, daß Gras darin wuchere und viele der großen Gebäude verlassen schienen; ja auch die wenigen, aus deren Kuppeln Fenstern Licht herauschimmerte, schienen menschenleer.

„Hier ist die Stadt,“ flüsterte der Sennor mir zu, „aber wo sind die Menschen?“

„Sie feiern vermutlich das Hochzeitsfest auf dem großen Plage,“ entgegnete ich. „Horch! Ich höre sie.“

Der Wind war etwas umgesprungen: und der Klang von Gesängen schwebte zu uns heran und wurde mit jedem Schritte, den wir uns dem Plage näherten, deutlicher. Noch fünf Minuten vergingen, dann erreichten wir ihn. Es war eine ungeheure Fläche, in deren Mitte sich dreihundert Fuß hoch die Pyramide des Tempels vom Herzen erhob, gekrönt von einem Stern heiligen Feuers, der ewig auf ihrem Gipfel brannte. In dem großen Raume zwischen dieser Pyramide und den umliegenden Straßen hatten sich die Bewohner der Stadt zu ihrem mitternächtlichen Feste versammelt. Sie waren sämmtlich in weiße Gewänder gekleidet und viele trugen schimmernde Federmäntel um die Schulter und Blumenzweige im Haar. Manche tanzten, Andere sangen und wieder Andere sahen Akrobaten und Gauklern zu. Aber die meisten saßen trinkend, essend und plaudernd an kleinen Tischen und wir gewahrten, daß die Kinder die geehrtesten Gäste schienen und Jedermann beflissen war, ihnen zu Willen zu sein. Der Anblick war wunderbar schön, doch Zibalbay schien er nicht zu gefallen.

Um den Platz herum zog sich eine Allee von Bäumen mit berauschend duftenden weißen Blüten, und Zibalbay gebot uns, ihm in den Schatten dieser Bäume zu folgen. Viele Tische schoben sich dicht an die Stämme heran und so wurde es uns möglich, selbst ungesehen, manche Brocken der Gespräche zu erfassen. Plötzlich blieb er einem Tische gegenüber stehen, an dem ein Mann mittleren Alters mit einem jungen, sehr hübschen Weibe saß.

„Das Fest heut Abend ist recht heiter,“ meinte der Mann.

„Zawohl,“ entgegnete seine Gattin, „und das ist recht so, da ja gestern durch den Rath des Herzens Herr Tikal zum Kaziken erwählt und heute im Beisein des Volkes mit Nahua, der Schönen, der Tochter Matais, vermählt worden ist.“

„Es war ein schöner Anblick,“ entgegnete der Mann, „aber ich finde, es war noch zu zeitig, ihn zum Kaziken zu erwählen. Zibalbay kann noch zurückkehren und dann —“

„Zibalbay wird niemals wiederkehren und Maya ebenso wenig. Sie sind gewiß schon lange in der Wildniß umgekommen. Ihretwegen thut mir das leid, denn sie war so lieblich und so ganz anders, als die übrigen großen Damen. Aber

um ihn gräme ich mich nicht, denn er war ein harter Herr für die kleinen Leute, und schmutzig geizig war er ebenfalls. Weißt Du, Tikal hat in den letzten zehn Monaten mehr Feste gegeben, als Zibalbay in zehn Jahren; auch hatte er die Geetze gemildert, so daß wir einfachen Frauen so gut Schmuck tragen dürfen, wie die Vornehmen; und sie blickte auf die goldene Armspange, die sie schmückte.

„Es ist leicht, mit den Besitzthümern anderer Leute großmüthig sein,“ entgegnete der Mann. „Zibalbay war die Biene, die zusammen trug, Tikal ist die Wespe, die verzehrt. Sie sagen, der Alte wäre verrückt gewesen, aber ich glaub' es nicht. Ich glaube, es war ein Mann, der weit über uns Anderen stand, ein Mann, der den Niedergang unseres Volksthumus gewahrte und ihm Einhalt thun wollte.“

„Er war entschieden verrückt,“ entgegnete die Frau. „Wie kann er den Untergang seines Volkes damit aufhalten, daß er mit seiner Tochter in die Wildniß wandert? Wenn da drüben noch irgend wer wohnt, so ist es ein Volk von weißen Teufeln, von denen wir schon gehört haben. Sie tödten die Indianer und machen sie zu Sklaven. Sie rauben ihre Schätze. Was sollen wir von denen erwarten? Mag unser Volk vergehen. Wir haben, was wir begehren, und die nach uns kommen, mögen für sich selbst sorgen.“

„Und doch, Weib, habe ich Dich sagen hören, daß Du Dir Kinder wünschest.“

Das Gesicht der Frau wurde plötzlich traurig.

„Ah!“ entgegnete sie, „wenn Zibalbay mir ein Kind geben will, so will ich alle die Worte, die ich gegen ihn gesprochen, zurücknehmen und ihn für den weisesten Mann erklären, statt für das, was er wirklich ist — ein alter Narr, der vor Hoffart und Beten närrisch geworden ist. Aber er ist todt und selbst wenn er lebte, so sündete das nicht in meiner Macht. Also, was nützt es, von ihm zu reden; freuen wir uns des Festes, das Tikal uns giebt, und sprich nicht von Kindern, sonst fange ich zu weinen an.“

Dann gingen wir auf ein Zeichen von Zibalbay weiter, aber Maya flüsterte:

„Seht meines Vaters Gesicht. So ärgerlich habe ich ihn noch nie gesehen. Und doch sind die Nachrichten nicht gar zu schlecht,“ und sie blickte den Sennor an.

Zibalbay schritt hastig weiter, während er undeutliche Worte in den Bart murmelte. Bald gelangten wir an einen Thorweg, wo zwei mit Kupferspeeren bewaffnete Soldaten Wache hielten und mit den sie umgebenden Frauen plauderten. Zibalbay verhüllte sein Gesicht mit dem Zipfel seines Gewandes und befahl uns, das Gleiche zu thun. Dann versuchte er durch das Thor zu schreiten. Die beiden Wachen kreuzten jedoch ihre Speere und fragten nun Zibalbay nach seinem Namen und Stande.

„In wessen Auftrage fragt Ihr?“ antwortete Zibalbay.

„Im Auftrage unseres Herrn, des Kaziken, der sein Hochzeitsfest mit den Gästen feiert,“ entgegnete der eine. „Sagt, gehört Ihr zu den Geladenen?“

Da enthüllte Zibalbay sein Gesicht und sagte:

„Sieh' mich an, Mann, habe ich Dich geheißten, meine eigenen Thüren vor mir zu verschließen?“

Er blickte auf und stammelte: „'s ist der Kazike, der zurückgekehrt ist.“

„Wie könnt Ihr die Thüren auf Befehl des Kaziken verschließen? Können in der Stadt des Herzens zwei Kaziken sein?“ fragte Zibalbay bitter, und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er, von uns begleitet, in den Schloßhof hinein, wo zahlreiche Fontänen auf die Marmorplaster sprühten.

(Fortsetzung; folgt.)

Die besseren Hälften der Moslems.

Der Fortschritt des Mohamedaners wird nicht sowohl durch die Polygamie, als vielmehr durch die Stellung des weiblichen Geschlechts gehemmt. Die Frau bleibt immer nur ein untergeordnetes Wesen, eine Art Sklavin ohne jede Geistesbildung. Sie erhält fast gar keinen Unterricht und öffnet nie ein Buch, selbst den Koran nicht, den sie auch nicht verstehen würde.

Ohne Beziehungen zur Außenwelt, beständig in dem düsterem Harem weiland, lebt sie kaum anders, als der Injasse eines Zellengefängnisses. Nur selten geht sie aus, und in den Straßen sind blos diejenigen anzutreffen, die betteln mußten. Weder von den Ereignissen da draußen, noch von den Angelegenheiten ihres Gatten weiß die mohamedanische Frau etwas. Sie kann nicht wie die hier Kaffeehäuser besuchen und sich an den Schönheiten der Natur ergötzen, ihre einzige Beschäftigung besteht darin, zu sticken; ihre einzige Zerstreuung ist es, Cigaretten zu drehen und zu rauchen.

Die Frau des Krämers, des Handwerkers kann ihrem Manne in keiner Weise helfend zur Seite stehen, und in trauriger Debe und Leere verliert ihr Dasein. Die in Serajewo lebenden und des kroatischen mächtigen österreichischen Damen können sich leicht mit den bosnischen Mohamedanerinnen verständigen, weil sie die gleiche Sprache reden. Allein der Umstand, daß die armen Klausenerinnen durchaus nichts zu sagen haben, macht jede Unterhaltung zur Unmöglichkeit. Diese vollständig unwissenden, geistes-todten Wesen aber sind es, unter deren Obhut die Kinder bis zu einer ziemlich vorgerückten Altersstufe bleiben. All das bedeutungsvolle Wirken und Schaffen der Frau bei den Vätern christlichen Bekenntnisses, der ganze Einfluß, den sie dort besitzt, geht im Orient verloren.

Obgleich man bei der religiösen Unterweisung der Mohamedanerinnen nur sehr summarisch verfährt, sind dieselben doch in höchstem Grade glaubenseifrig. Pünktlich wie die Männer nehmen sie die fünf Väter, die nach dem Ritus des vorgeschriebenen fünf Gebeten vorangehen müssen. Letztere sagen sie auswendig wie Zauberformeln her. Heirathen werden blindlings geschlossen. Man verfährt hierbei in geschäftsmäßiger Weise und denkt nicht daran, sich um die Neigung der jungen Mädchen zu kümmern. Allerdings kann bei denselben von einer solchen wohl kaum die Rede sein, sondern höchstens von Begierden, die geweckt werden durch die Art und Weise der Haremsunterhaltungen. Unter den drei Formen der Eheheftung giebt es indessen eine — eine uralte und sehr merkwürdige —, bei der die Frau wirklich als Person auftritt, statt nur als Sache behandelt zu werden, nämlich die Entführungsheirath. Hat ein junger Mann hinter dem an den Fenstern befindlichen Gitterschirm mehrmals ein junges Mädchen gesehen und mit demselben Blicke der Liebe und des Einverständnisses ausgetauscht, so erfährt die „Taube“ durch eine Mittelsperson, wann der Geliebte sie entführen wird. Mit einer Pistole bewaffnet, kommt er angeritten, und das junge Mädchen steigt hinter ihm auf. Er galoppirt davon, hält aber schon nach etwa 100 Schritten an, um seine Pistole abzugeben, worauf die an verschiedenen Punkten aufgestellten Freunde ihre Flinten abfeuern. Nun weiß man, daß eine Entführung sich vollzogen hat, und die Mittelsperson benachrichtigt hiervon eilig die Eltern. Der Entführer bringt die Entführte nach dem Harem seines Hauses, bleibt aber nicht bei ihr, sondern hält sich während der folgenden sieben Tage — so viel Zeit nehmen die Vorbereitungen zur Vermählung in Anspruch — im Selamluk auf, wo er, festlich gekleidet, seine Freunde empfängt. Die Eltern des Mädchens geben schließlich immer ihre Einwilligung, weil ihre entführte Tochter enteilt wäre, wenn sie unvermählt zurückkehren müßte. Frauen, weibliche Verwandte oder Freundinnen, bleiben bei derselben, baden sie, ziehen sie ganz weiß an, und gemeinsam schreitet man zu den vorgeschriebenen Gebeten. Während der sieben Tage unterliegt das junge Mädchen einem sehr strengen Fasten und darf täglich nur ein einziges Mal, und zwar blos nach Sonnenuntergang, essen und Wasser trinken. Am siebenten Tage versammeln sich die Freundinnen von Neuem in großer Zahl. Man badet die Braut abermals mit großem Gepränge und legt ihr dann die Festgewandung an, d. h. ein reich gesticktes, hemdartiges Kleidungsstück und einen mit Goldborten besetzten Fez, über den ein durch Goldmünzen verziertes Kinn gebreitet wird. Nun hat die Braut das Antlitz zur Erde zu neigen, in ein stilles Gebet sich zu versenken und so unbeweglich zu verharren, während die Frauen allmählich und geräuschlos sich entfernen. Erst nachdem

die letzte derselben verschwunden ist, tritt zum ersten Male der Gatte den Harem.

Die zweite Form der Eheheftung ist die von Angesicht zu Angesicht. Eine Mittelsperson arbeitet einer Verständigung zwischen beiden Theilen vor, und am festgesetzten Tage empfängt der Vater den Bewerber im Selamluk. Hier erscheint alsdann die Begehrte unverhüllt, in ihrem schönsten Gewande und mit einer dünnen, die Brust kaum verhüllenden Gaze. Der junge Mann betrachtet sie, indem er Kaffee trinkt, und reicht ihr die leere Tasse mit den Worten: „Gott möge Dir's lohnen, schönes Kind!“ Ohne etwas gesprochen zu haben, zieht sie sich zurück. Hat sie gefallen, so schickt der junge Mann am folgenden Tage dem Vater einen Ring, in den er seinen Namen eingraviren ließ, und eine Woche später findet die Hochzeit, „Dujum“ genannt, statt. Verwandte und Freunde bringen der jungen Wittschaft nützliche Gaben zu, und das Schmaufen dauert so lange, wie der Borrath reicht, wobei die Männer im Erdgeschosse, die Frauen im ersten Stockwerke weilen.

Die dritte Form der Eheheftung ist hauptsächlich in reichen Familien gebräuchlich und hat ein ganz und gar geschäftliches Gepräge. Die Heirath wird abgeschlossen, ohne daß die Gatten sich vorher gesehen haben. Beim Vater finden die Festlichkeiten statt, und Abends geleitet man den Mann von der einen und die Frau von der anderen Seite unter Musik und Flintenschüssen nach der gemeinsamen Wohnung, wo die beiden Gatten sich zum ersten Male erblicken.

Allerlei.

Ueber die Geschenk-Ausstellung in London, in der, wie erwähnt, eine Auswahl der der Königin Viktoria zu ihrem sechzigjährigen Regierungsjubiläum gewidmeten Gegenstände vereinigt sind, plaudert ein Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“ in folgender interessanter Weise: Die Königin selbst hat die Ausstellung getroffen, und vier große Wagen haben die ganze Sammlung aus Schloß Windsor nach dem Institute gebracht, das als Denkmal für das fünfzigjährige Jubiläum der Königin erbaut ist. Unter den von fürstlichen Persönlichkeiten gestifteten Geschenken nimmt ein Gemälde von Eduard Detaille, das den Prinzen von Wales und seinen Bruder, den Herzog von Connaught, in Lebensgröße zu Pferde darstellt, den ersten Platz ein. Die Gabe stammt vom Thronfolger selbst. Der Herzog und die Herzogin von Teck und ihre Familie, an der Spitze eines Damenausschusses aus 60 Graffschaften, haben einen herrlichen Teppich gestiftet, der von 13 Frauen in drei Monaten hergestellt worden ist. Im Mittelpunkt auf Karmingrund erscheinen die königlichen Namenszüge unter der Krone mit den Jahreszahlen 1837—1897 in einem Lorbeerkranz. Hand und Eden weisen schön gemirkte Blumen und symbolische Thierzeichnungen auf. Die Kaiserin Friedrich hat ihrer Mutter einen herrlichen, mit Diamanten und Edelsteinen geschmückten Briefbeschwerer aus Chrysolopras gestiftet. Der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Roburg-Gotha haben im Verein mit anderen Mitgliedern der königlichen Familie einen prächtigen, mit Diamanten besetzten Halsknecht dargebracht. Die Prinzessin von Wales und der Herzog und die Herzogin von York, sowie andere Mitglieder der Familie des Thronfolgers haben eine Diamantenbroche gestiftet. Prachtige Juwelen sind von den Mitgliedern der Zarenfamilie an deren Spitze der Zar und die Zarewina stehen, geschenkt worden. Der deutsche Kaiser hat im Verein mit mehreren deutschen Fürstenthümern eine große vergoldete Wase gestiftet, deren Deckel die Gestalt der Britannia trägt. Die Wetheren und Wäfen der Königin, unter ihnen der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, die ehemalige Königin von Hannover, der Herzog von Cambridge, der Herzog und die Herzogin von Cumberland, die Prinzessinnen Marie und Friederike von Hannover haben eine Bücherdecke aus massivem Gold gestiftet, welche die königlichen Namenszüge sammt Krone und Jahreszahlen in Diamanten, Rubinen und Smaragden aufweist. Unter den anderen fürstlichen Geschenken bemerkt man ein Stück Granit auf goldenem Unterlag, das als „Gruf aus dem badischen Schwarzwald“ die Großherzogin von Baden geschenkt hat, und ein Bildniß des Schahs von Persien in goldenem, mit Diamanten und Türkisen reich besetzten Rahmen. Sehr eigenartige Geschenke hat der Kaiser von China gesandt. Das bemerkenswerthe darunter ist ein während der Chao-Dynastie gegossenes bronzenes Weingefäß zu Opferzwecken, dem man sein Alter — 3000 Jahre — nicht ansieht. Auch die

Kaiserin von China ist durch zehn Gegenstände vertreten. Die vom König von Korea gesittete Sammlung von geschnittenen Rollen und Taschen und von Japan schließt die Abschrift der Rede ein, die der außerordentliche Botschafter vor der Königin Viktoria gehalten hätte, wenn er englisch sprechen könnte. Japan ist durch eine artige Sammlung von Lackwaaren, das Geschenk des Kaisers, vertreten. Ein herrlicher Juwelschmuck ist von 591 Mitgliedern des Haushalts der königlichen Greisin gestiftet worden. Sie hatte sich zwar Geschenke von Privatpersonen ausdrücklich verboten, konnte es aber nicht verhindern, daß Leute aus allen Ständen und allen Weltgegenden ihre Ergebenheit und Verehrung durch Jubiläumsgaben zum Ausdruck brachten. Neben einem Schemel, den man zum Melken von Kühen gebrauchen kann, sieht man die werthvollen von Lord und Lady Rothschild dargebrachten Huldigungsgaben; das Geschenk von 24 Arbeiterinnen aus dem Ostende Londons, eine Stickerei, wird nicht in den Schatten gestellt durch den von dem ältesten Parlamentsmitglied Williers der Königin geschenkten Sonnenschirm, den sie am Jubiläumstage trug. Zwei Spazierstöcke haben geschichtlichen Werth. Einer stammt von der betagten Schauspielerin Mrs. Keeley her, ein anderer von Sir George Dibbs, dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Neu-Südwaales, der sich in Gefängniß die Zeit mit Drehkeln vertrieb. Mit der Aufzählung der Gegenstände allein, die von der Anhänglichkeit der Untertanen der Königin Beweis ablegen, ließen sich mehrere Spalten füllen, ohne der Adressen zu gedenken, die in kostbaren, oft merkwürdig gearbeiteten, künstlerisch werthvollen Kassetten aller Art gesandt worden sind und einen Ehrenplatz erhalten haben.

Wie man Haibuf wird. In dem serbischen Orte Tschahschaf tagt zur Zeit ein Haibufengericht, das über 120 Angeklagte und deren Fehler abzurtheilen hat. Der Prozeß hat einen starken politischen Anstrich, da es sich dabei um erbitterte, zum Theil blutige Parteikämpfe handelt. Interessant ist es, aus der Vernehmung der Angeklagten, auch der weiblichen, zu ersehen, wie diese auf die Haiberlaufbahn gedrängt worden sind. Wir geben folgende Proben: „Warum hast Du Dich, Wojko, zu den Haibufen geschlagen?“ — „fragt der Präsident einen der herkulisch gebauten Haibufen-Hauptlinge.“ — „Ich bin vermögender Eltern Kind und hatte dabem Alles, was ich brauchte. Da kamen eines Tages Haibufen zu uns ins Dorf, und es gefiel mir, wie sich Alle vor ihnen fürchteten, wie man ihnen überall schmeichelte und huldigte. Auch ihr Gewand war so schön. Der neue, rothe Fes, die reiche Verzierungen auf den Jacken, die großen Silberknöpfe auf den Gamaschen, die goldgeschickten Westen und die blanken Revolver und Flinten — das Alles gefiel mir gar sehr, ich ging ihnen nach und schlug mich zu ihnen.“ — „Bereust Du es heute?“ — „Nein.“ — „Und Du Brko, wie bist Du Haibuf geworden?“ — „Auch Deine Eltern waren nicht arm, Deine Schwester ist ein anständiges Mädchen.“ — „Mir war es eines Tages unlieb, daß die Liberalen bei den Wahlen durchdrangen. Ich ging ins Gemeindehaus und zerriß die Wählerlisten jammert dem Wahlprotokoll. Nun war aber der Präsekt ein Lump, der mich dafür eingesperrt und geängert hatte. So nahm ich denn meine Flinte, ging in die Berge und ward ein „Golski-Far“, ein Bergkaiser!“ — „Heut es Dich heute?“ — „Was fällt Dir ein, Herr Präsident?“ — „Ingegnete der Häuber laut lachend auf diese Frage. Unter den angeklagten Heblern fallen auch zwei „Fräulein“ auf, die sammt ihren Eltern verhaftet wurden. Von der einen heißt es: „Helena (Helene) Najewic ist zwar ein Bauernkind, doch trägt sie moderne Lackstiefeln und sehr geschmackvolle Kleider. Die blendenden Hände wäscht das Kind mit französischer Seife, das Stück zu vier Francs. Kölnisches Wasser und Glanz-Mang stehen beständig auf ihrem Nachttischen. Die reißende verbische Dichtung, den „Bergtraus“ vom montenegrinischen Fürsten Petrovic-Negusch, kann sie auswendig, ja sie schreibt auch selbst Gedichte und Verse. Die Flinte handhabt sie mit fabelhafter Geschicklichkeit; außer einer zierlichen, goldenen Uhr und Kette gehörte auch der silberne Revolver zu ihrem beständigen Schmuck, der ihr erst bei der Verhaftung abgenommen werden mußte.“

Die Schwiegermutter bei den Abspinnern. Ein Franzose, der sich dort niedergelassen hat und vor einigen Jahren gestorben ist, hinterließ eine Tochter. Ihre Mutter, eine Abspinnerin, kam zu dem Schreiber dieser Zeilen gerade in der Zeit, wo sich die Tochter verheirathen sollte. „Sie werden doch zu Ihrer Tochter ziehen?“ fragte er sie. „Ach nein,“ war die Antwort, „das schickt sich in unserem Lande nicht.“ — „Wie? Das schickt sich nicht?“ — „Nein, die Mutter darf ihre jung verheirathete Tochter ein ganzes Jahr lang nicht sehen. Erst nach Verlauf eines Jahres darf sie dieselbe sehen, aber es gehört zum guten Ton, diese Erlaubniß nicht zu mißbrauchen, damit man nicht den Schein auf sich lade, als wolle man sich in die Angelegenheiten des jungen Ehepaars mischen.“ — O diese Afsikaner!

Der vorweltliche Niesenhirsch. Seit einiger Zeit war bekannt, daß auf der Insel Man Ueberreste des irischen Gienthiers vorkamen, das in diesen Breiten gar zu gleicher Zeit mit dem Mammuth, dem wolligen Rhinoceros und den wilden Pferden hauste. Die Britisch

Association ernannte im Vorjahr einen Ausschuß zur regelrechten Untersuchung der Angelegenheit; mit Hilfe des örtlichen Vereins der Alterthumsforscher haben Nachgrabungen stattgefunden, die zur Entdeckung eines vollständig erhaltenen Skeletts geführt haben. Dieses wurde unfern der Stadt Peel auf der westlichen Seite der Insel bei Bellalough in kumpfigem Boden in aufrechter Stellung entdeckt. Aus diesem Umstande läßt sich schließen, daß dieses Niesenbier im Sumpfe seinen Tod durch Einstürzen in den schlammigen Boden fand. Da in vergangenen Zeiten das irische Gienthier, dessen Geweißigen bis 11 Fuß von einander entfernt sind, in der gemäßigten Zone Europas verbreitet war und in Irland häufig vorkam, die Möglichkeit des Hinüberschwimmens nach der kleinen Insel aus Irland oder Großbritannien aber ausgeschlossen scheint, kommen die Gelehrten zu dem Schluß, daß das Niesen-Gienthier zu einer Zeit gelebt habe, wo Irland mit Großbritannien und dem Festland noch verbunden war.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Natur und Haus.** Illustrierte Zeitschrift für alle Naturfreunde. In Verbindung mit Professor Dr. K. Lampert, Vorstand des königlichen Naturalienkabinetts in Stuttgart, und W. Rathke, Rostos an der zoologischen Sammlung des königlichen Museums für Naturkunde. Herausgegeben von Max Hessebörfer in Berlin. Vierteljährlich (6 Hefte) 2 Mk. Verlag von Gustav Schmidt, Berlin SW. 46. Wiederum liegt ein Jahrgang dieses verdienstvollen vollständigen Unternehmens vor uns, dessen Reichhaltigkeit in Wort und Bild aus allen Gebieten der Naturkunde überraschend ist. Welche Fülle von Anregung für Geist und Gemüth die Natur mit ihren Gebilden bietet, das spiegelt so recht ein solcher Band von „Natur und Haus“ wider. Besonders anerkennenswerth ist es, daß die Zeitschrift mit besonderer Liebe auf die verschiedenen Liebhabereien eingeht, ist sie doch gerade hiedurch in den Kreisen der Vogelfreunde, der Blumen- und Pflanzenfreunde und Sammler, der Aquarien- und Terrarienfreunde und so manch anderer Liebhaber ein unschätzbare Verather und Freund geworden. Heft 1 des 6. Jahrgangs liegt auch schon vor und erfreut durch einen sehr anregenden Aufsatz von Dr. Udo Dammer über Balmen, dem eine farbige Tafel und viele Textbilder beigegeben sind. Aber auch andere Gebiete sind vertreten, besonders Vogelzucht und Aquarienkunde. Naturfreunden empfehlen wir wiederholt diese Zeitschrift. Probeheft liefert der Verlag gratis.

— **Balladen und andere Gedichte von Gustav Hartwig.** Preis gebettet Mk. 2.— gebunden Mk. 3.—. (Breslau, Schließliche Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.) „Balladen und Lebensbilder“ nennt Gustav Hartwig den ersten Theil seines Gedichtbudes. In der That bieten die meisten seiner episch-lyrischen Dichtungen, auch die „vernünftigen Gedichte“, Lebensbilder, zu denen der Dichter mehrfach durch Zeitungsnachrichten angeregt ward. So hat er manch' brave That, manch' ergreifenden Vorgang, der einen ethischen Kern und moralische Lehre bietet, aus der Vergangenheit zu retten gesucht, wie die heldenhafte Aufopferung des raderen Locomotivführers Joseph Seeds, der, um das Leben von 600 Passagieren des brennenden Eisenbahnzuges zu retten, einen qualvollen Tod nicht scheute, so die ergreifende Geschichte von dem unglücklichen Vater, der sein Kind vor seinen Augen ertrinken sehen muß, ohne ihm helfen zu können und der, umnachteten Geistes, noch auf dem Sterbebette die erschütternden Worte „Ich kann di jo nich helfen“ wiederholt. — Den ersten Widern, die Hartwig in den Balladen und vernünftigen Gedichten vorführt, bieten die unter „Leichtgeschürztes“ vereinigten humoristischen und satyrischen Verse ein ermunterndes Gegengewicht; hier findet sich auch manch' scharfes und treffendes Epigramm. Möge die Hoffnung, die Hartwig im Vorwort von seiner Dichtung ausdrückt, in Erfüllung gehen:

„Daß sie nur einen Strahl der Sonne
Ginst in die Herzen And'rer lenkt,
Die jene strahlenreiche Sonne,
Die „deutsche Dichtung“ mir geschenkt.“

— **Katalog über Eduard August Schroeder's Schriften.** Die Verlagsbuchhandlung Friedrich Fleischer in Leipzig hat einen vollständigen Katalog über die Werke Eduard August Schroeder's herausgegeben, welcher das Interesse aller gebildeten Kreise verdient. Dieser Katalog ist sowohl von der Verlagsbuchhandlung, als auch von jeder guten Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen.

— Die „Wiener Mode“ veranstaltet bekanntlich eine große internationale Preisbewerbung für alle Arten weiblicher Kunstfertigkeit; unter den Mitgliedern der Jury für die Abtheilung A (Handarbeiten) finden wir auch Frau Tina Freiberger, Vorsteherin der Düsselbacher Kunsttöchtervereins, was für die zahlreichen kunstbesessenen Damen aus unserer Gegend von besonderem Interesse sein dürfte. Heft 1 des ersten Jahrganges der „Wiener Mode“, welches das Programm dieser Preisbewerbung und die Liste der Jurymitglieder enthält, ist in jeder Buchhandlung erhältlich und wird auch auf Verlangen vom Verlage der „Wiener Mode“, Wien, Wienstraße zugesendet.